



+ Rundgesang im Walde.

Met. Mein Knappe was kommst Du an Stiene und Brust 1c.

Hinaus in des Waldes süßklofende Nacht,  
Auf Freunde, in jubelnden Reihn!  
Daß Tempel, von fröhlichen Horen bewacht,  
Der Freude und Liebe wir weihn.  
Laßt Leier und Becher uns kränzen,  
Daß geistige Flammen umglänzen  
Des Lebens bemoostes Gestein.

Es hallt aus der Buche weitschattendem Dom  
Die Glocke einst seliger Zeit.  
Froh winkt uns, wie einst an der Kinderwelt Strom,  
Die Maie, der Hoffnung geweiht.  
Der Erinnerung Blumen zu pflücken,  
Die Urne der Zukunft zu schmücken,  
Stehn flammende Opfer bereit.

Die Eiche schlingt Kränze unsterblicher Lust  
Der Freundschaft ins goldene Haar.  
Zu Wodans Altären, an Vaterlands Brust  
Ruft sie die begeisterte Schaar.  
Schäumt Becher in flammenden Fluthen!  
Fürs Vaterland wollen wir bluten  
Und beten an Freundes Altar.

Es trägt zu des Himmels Vergifmeinnichtkranz,  
Die männliche Tanne ihr Haupt.  
So steht in dem Herzen, voll himmlischen Glanz  
Der Treue Baum ewig belaubt.

Laßt heilige Flammen uns zünden!  
Die Schlangen der Selbstsucht umwinden  
Die Brust, die an Treue nicht glaubt.

Die Ulme, des Weinstocks frohschützender Stab,  
Ist fröhlichen Bechers wohl werth.  
So schütze das Weib, das sich liebend ergab,  
Des Mannes reinflammendes Schwerdt.  
Auf! trinkt es mit glühenden Wangen:  
Daß Kraft sich und Liebreiz umfassen  
Und Glück wohnt am heimischen Heerd.

Wir grüßen der Linde süßathmendes Dach,  
Sie ruft uns zum trauten Verein,  
Nimmt häusliches Glück in ihr Blüthengemach,  
Hüllt Mondnacht in Blumenduft ein.  
Der Liebe vertraulichem Kosen,  
Der Unschuld hellglühenden Rosen,  
Soll stets sie Beschützerin seyn.

Der Nebelgebirge fernleuchtender Kranz,  
Die dunkle Fichte, sie neigt  
Sanftklagend die Zweige in Mondeslichtglanz  
Zur Erde Grab, dem sie entsteigt.  
Sie flüstert uns selige Laute,  
Der Sternennwelt ernste Vertraute  
Wo Liebe die Arme uns reicht.

Es schlägt in des Waldes grünlaubendem Zelt  
Die Männerbrast kühner und frei,  
Hier winkt uns Apoll, glüht die Fackel der Welt,  
Die Freiheit, in ewigem Mai.



Es steigt der Olymp zu uns nieder,  
Doch künden der Waldsänger Lieder,  
Daß Liebe die Königin sey.

Hoch sey du gefeiert kühnwogender Wald,  
Der saugend an Himmels Brust ruht,  
In Mutterbrust Töne der Liebe uns hallt,  
Fest gürtet die Herzen mit Muth.  
Umsungen vom Chor der Dryaden  
Laß trinken die Herzen sich baden  
In deiner elegischen Fluth.

Wilibald.

## D i e W e t t e.

(Fortsetzung.)

Den Tag nach der Abreise ihres Vaters, als sie eben im Garten beschäftigt war, meldete man ihr die Ankunft des Herren von Ellern. Ein Zittern überfiel sie bei dieser Nachricht, und es kostete ihr Mühe, das Haus zu erreichen. Ihr Busen klopfte noch stärker, und ein flammendes Roth überzog ihre Wangen, während sie die Treppe hinaufstieg. Dreimal legte sie die Hand an die Klinke des Besuchszimmers, wohin die Haushälterin den Fremden geführt hatte, und jedesmal fuhr sie betroffen zurück, nur zuletzt versuchte sie durch das Schüffeloch hinein zu schauen, um des gefürchteten und ersehnten Gegenstandes ansichtig zu werden. Allein durch das Schlüsseloch war nichts zu erspähen, als sein Schatten. Er selbst schien unbeweglich auf einem Fleck zu wurzeln. Endlich öffnete sie die Thüre, und trat in das Zimmer. — Aber welche Ueberraschung! ihr entgegen trippelte eine kleine Gnomengestalt, die ihr kaum an die Schultern reichen mochte. Das jugendliche etwas blasse Gesicht des Männleins war eben nicht häßlich, vielmehr lag in den scharfgeschnittenen Zügen, und den schwarzen funkelnden Augen, recht viel Geistvolles; aber in der ganzen Figur waren doch die schönen Verhältnisse zu arg beleidigt, das Männlein war verwachsen, und hatte einen gewaltigen Höcker.

Ich bin Herr von Ellern und Ihnen wohl nicht unerwartet, sagte der Anirps, indem er Theodorens Hand recht zärtlich an seine Lippen drückte. Theodoren überließ es kalt und warm, und sie hatte Mühe, die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen nicht zu vernachlässigen. Auch waren ihre Antworten so verwirrt und widersprechend, daß die peinliche Verlegenheit des Mädchens, dem jungen Manne un-

möglich entgehen konnte. Dieser schien jedoch nicht das mindeste davon zu bemerken, und benahm sich so unbefangen, mit so viel Leichtigkeit und Sicherheit, daß Theodora zuletzt in eine recht ärgerliche Stimmung gerieth, und dadurch wieder einige Fassung bekam. Mit einer kalthöflichen Wendung bemerkte sie ihm, daß sein Zimmer bereits in Ordnung sey, und rief den Bedienten, um ihn dahin zu bringen.

Als sie sich allein befand, wurde sie von einer unnennbaren Wehmuth ergriffen, und vergoß einen Strom von Thränen.

Ihre Schwester, ein Mädchen von zwölf Jahren, trat jetzt ins Zimmer, und als sie Theodoren in diesem trostlosen Zustand erblickte, warf sie sich ihr um den Hals und sagte: Ach, Dora, das ist ein häßlicher Bräutigam.

Nein, Lina, nimmermehr werde ich ihm meine Hand geben, rief Theodora, und trocknete sich die Augen.

Aber der Vater, Du weißt, er hält auf sein Wort, versetzte Lina schüchtern.

Mag daraus entstehen, was da will, erwiederte jene, ich werde Nein sagen, und wenn sie mich bis zum Altar schleppen.

Ach, fing Lina nach einigem Stillschweigen an, es ist ein recht garstiges Ding, um so einen Höcker, und wie winzig das Männlein ist! ich könnte es in meiner Schürze davon tragen.

Theodora lächelte gedankenvoll — ein Entschluß schien sich in ihrer Seele zu bilden. Da jedoch der Mittag nahe war, und sie noch mancherlei im Hause zu besorgen hatte, so konnte sie für jetzt ihren Betrachtungen nicht länger nachhängen. Gern wäre sie vom Tische weggeblieben, denn der Anblick ihres Bräutigams war ihr ein wahres Schreckbild, allein ihr Zartsein erlaubte ihr nicht, die Schicklichkeit so arg zu verletzen; lieber wollte sie gehen, und sich Gewalt anthun, doch nahm sie sich vor, dem seltsamen Freier seine Unverschämtheit fühlen zu lassen.

In der That waren die beiden Mädchen bei Tische so wortkarg als möglich, desto redseliger zeigte sich Herr von Ellern; er sprühte von Wit und guter Laune, und kehrte zuletzt die Schärfe seiner Einfälle gegen sich selbst. Wahrlich, sagte er, man verkennt den Werth einer etwas unregelmäßigen Gestalt, wie die meinige ist. Als ich kaum hier ins Haus trat, versetzte schon mein Anblick all die guten Leute in die heiterste Stimmung. Wenn in einer Gesellschaft das Gespräch stocket, und das Gähnen anfängt,



so darf ich nur den Kopf zur Thüre hinein stecken, und die Lustigkeit tanzt vor mir her, wie König David vor der Bundeslade, und es giebt keinen Dummkopf, den mein Höcker nicht witzig machte.

Die kleine Lina hielt sich die Serviette vor, um das Lachen zu ersticken, und Theodora wurde zuerst verlegen, bald aber regte sich ihre Galle, denn es kam ihr vor, als wolle der kleine Mann sich über sie lustig machen. Herr von Ellern schien jedoch auf alles dieses nicht zu merken, vielmehr fuhr er fort, sich selbst zum Besten zu geben, und sang nach einer Weile an.

Das müssen Sie doch gestehen, mein Fräulein, daß ein kleiner Ehemann, ungefähr wie meine Wenigkeit, ein sehr kleines, und darum sehr erträgliches Uebel sey. Zum Beispiel, ich möchte Sie gern küssen, und Sie haben keine Lust dazu, so brauchen Sie sich nur nicht zu mir herunter zu neigen, und damit ist's abgethan. Oder ich bekomme Krämpfe, wozu ich wirklich geneigt bin, besonders wenn in meiner Gegenwart Gespenstergeschichten erzählt werden, so haben Sie nicht nöthig Leute herbeizurufen; die schwächste Hand reicht hin, mich auf ein Sofa oder Bett zu schleudern. Auch ist es eine bewährte Erfahrung, daß zwischen dem Genie und dem Höcker eine wunderbare Verwandtschaft statt habe, die sich jedoch erklären läßt. Genie ist Feuerflamme, Gottesflamme. Das Feuer aber hat sein Streben nach Oben, darum muß es in einer Kugel oder in einem Viereck verschlossen bleiben, und eben so kann das Genie in viereckigen oder runden Menschen nie zum Ausbruch kommen. Sehen sie aber den Aetna oder den Vesuv, oder einen andern Vulkan; auf der Spitze dringt die Gluth hervor, und eben so dient die Form des Höckers dem Feuer des Genies zum Leiter nach oben.

Theodora wollte eben etwas Beifendes erwiedern, als ein junger Harfner hereintrat. Es war eine jugendliche, abgewelkte Gestalt, die an den Ritter von Mancha erinnerte. Um das Haupt hing ihm ein Kranz von allerlei Blumen und Kräutern.

Ah, mein Harfner, rief Herr von Ellern, ich betheure Ihnen, mein Fräulein, dies ist der erste Sänger Deutschlands, und was er singt, ist eigene Dichtung, voll Wettersturm, Riesengebrüll, Todtengedäch; Culengeschwirr und Engelspfeifen dazwischen. Sieh etwas von deiner Kunst zum Besten, guter Freund! das schöne Lied von der böhmischen Königin Libussa!

Der Harfner, ohne ein Wort zu sprechen, trat vor einen Spiegel, setzte seinen Kranz zurecht, riß ein Paar welke Blumen davon ab, und überreichte sie den beiden Mädchen mit einem seltsamen Ausdruck von Selbstgefallen und Verrücktheit. Hierauf lehnte er sich an die Wand, spielte und sang:

Einst trug im Böhmerlande  
Eine Maid die Königskron',  
Und ach, dem süßen Bande,  
Der Ehe sprach sie Hohn.

Doch muß sie sich vermählen,  
Das Volk läßt keine Ruh!  
Sie denkt: das Paß zu quälen,  
Weiß ich schon, was ich thu.

Sie läßt ihr Leibroß schmücken,  
Und spricht: Jagt's aus dem Stall,  
Vor Einem wird sich's bücken,  
Und der sey mein Gemahl.

Es wollte Haber säen  
Ein armer Bauersknecht,  
Bei dem blieb's Köflein stehen,  
Der Haber war ihm recht.

Es neigt den Kopf tief nieder,  
Und steht um eine Gab.  
Das Volk kreischt Jubellieder,  
Und hohlt den Herrscherstab.

Als König ausgerufen  
Wird Hans im ganzen Land,  
Er betritt des Thrones Stufen,  
Sein Peitschlein in der Hand.

Raum hatte der Bänkelsänger geendet, als er mit einem halbwahnsinnigen Lächeln zur Tafel trat, und Beifall zu fordern schien. Theodora wollte ihm eine Gabe reichen, auf einmal verfinsterte sich sein Gesicht, zürnend warf er seinen Kranz zur Erde, und lief hastig aus dem Zimmer.

Das ist so seine Weise, sagte Ellern; er sucht kein Brod, nur Beifall, und gerade dieses Sehnen nach Unsterblichkeit ist es, was den armen Jungen so abgezehrt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

### G l e i c h n i ß.

Nie soll ich dich mehr eine Sonne nennen,  
Und doch kann das Gleichniß nicht richtiger seyn,  
Die Aehnlichkeit muß man dir zuerkennen,  
Du wärmst ja, wie sie, weist wie sie zu verbrennen,  
Dein Strahl auch, wie ihrer, ist allgemein.

J. F. Castelli.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.) Hamburg, am 15. April 1827.

Nachdem diese anspruchlose Künstlerin mehrere Versuche gemacht, mit der Sticknadel dem Pinsel möglichst täuschend nachzuahmen, wurde sie von Kunstkennern ermuntert, ein größeres Gemälde — wo möglich einen historischen Moment darstellend — zum Gegenstand ihres Kunstfleißes zu machen. Frau Henriette David wählte die Versöhnung der Römer mit den Sabiniern, nach einem bekannten durch englische Kupferblätter vervielfältigtem Gemälde, und führte dieses Stickgemälde zur höchsten Bewunderung aller Kenner aus. Dieses Kunstwerk ist nun ausgespielt und bereits gewonnen worden. Da der Gewinner die Wahl hat zwischen dem Gemälde und 2000 fl. Courant, so dürfte die Künstlerin vielleicht noch einige Zeit im Besitze des erstern bleiben. Auch soll dem Bernehmen nach, der Künstlerin von Seiten eines großen Hofes, eine bedeutende Summe für dieses Stickgemälde geboten seyn. Frau David benennt es, wahrscheinlich nach der angeblichen Gattin des Romulus; die Herfalia.

Die wichtigsten neuen Erscheinungen auf unserm Stadt-Theater in den letzten zwei Monaten waren Heinrich der Vierte, nach der Schlegelschen Uebersetzung bearbeitet, (die Vorstellung gefiel nicht, und scheint sich vom Repertoire verloren zu haben); das Horoscop, nach Calderone, von Mamminger (gefällt sehr, und erhält sich fortwährend in der Gunst der Theaterfreunde); und Dehlenschlägers Correggio, der zwar ein nicht zahlreiches aber ein um so gebildeteres Publikum fand, welches durch die mannichfaltigen Schönheiten der Dichtung, so wie durch die im Allgemeinen sehr gelungene Ausführung sich mächtig angezogen fühlte. Da ich nur von bedeutenden Erscheinungen reden will, so darf ich mich wohl darüber nicht entschuldigen, daß ich von Productionen, wie „Ein Tag auf dem Lande“ gänzlich schweige. Doch kann ich es nicht unterlassen — der Seltenheit wegen — des Jammer- und Schauerstückes: Die Bartholomäus-Nacht oder Heinrich von Coligny betitelt, von einem Herren Rudolph vom Berge, zu erwähnen. Dieses Nachwerk läßt sich bequem in 2 Abtheilungen bringen, in Scenen des Entsetzens und Scenen der quälendsten Langeweile. Es ist nur ein einzigesmal gegeben und wird nun wohl in Frieden ruhen. Leicht sey ihm der Theaterstaub! Von Opern sahen wir Romeo und Julie, von Zingarelli (mißfiel trotz der guten Besetzung gänzlich); Sophonisbe, von Pär (ohne glänzenden Erfolg); und endlich Joconde, von Fouard. Diese letztere Oper würde der unterhaltenden Intrigue und der charakteristischen Musik halber gewiß gefallen haben, hätte man nicht eine höchst erbärmliche Uebersetzung beibehalten, die auf die plumpeste Weise jede witzige Anspielung in eine platte Note verwandelte, und wüßten deutsche Sänger und Sängerinnen überhaupt sich in diesen leichten Regionen zu bewegen. Von Seiten des Gesanges konnte man allenfalls befriedigt seyn, besonders sang Herr Gerstäcker den Joconde trefflich. Mad. Becker hingegen, diese sonst so treffliche Künstlerin, verstand die Parthie des Hannchens weder zu spielen noch zu singen, oder mit andern Worten, der Vortrag der Fouard'schen Musik war ihr eben so fremd als der Styl ihrer Rolle. — Herr Ehlers vom Wiener Hoftheater gab mehrere Gastrollen mit gemäßigtem Beifall. Man erkannte in ihm den geübten Schauspieler, und ließ seinem Talente für leichte Tenorparthieen, besonders für solche, die mehr den Schauspieler als den Sänger in Anspruch nehmen, Gerechtigkeit wider-

fahren. Sein musikalischer Vortrag ist nicht ohne Geschmack, allein seine Stimme ist etwas beschränkt und ermangelt der Reinheit. Der zweite Gast in diesem Frühjahre war Herr Maurer vom Königl. Theater in Berlin, ein junger kräftiger Mann, mit schätzenswerthen Anlagen, dem es allen Anschein nach großer Ernst mit seiner Kunst ist, der aber, noch zu sehr im Materiellen befangen, die geistigen Schwingen noch sehr schwach bewegt. Mehr als seine Helden, haben mir einige komische Rollen gefallen, in welchen dieser junge Mann sich mit einer Leichtigkeit bewegte, die auf deutschen Theatern wohl nicht sehr häufig angetroffen wird.

Der Concertsegen ruht noch immer in vollem Maße auf uns. Herr Dr. Andreas Romberg gab ein zweites Concert, in welchem auch seine Glocke executirt wurde. Dieß ist, wenn ich nicht irre, das Fünftermal in diesem Winter, daß uns diese Glockentöne erbauen. Auch Mad. Becker und Herr Gerstäcker gaben jedes ein zweites Concert von guter Auswahl und mit erwünschtem Erfolge. Die größte Einnahme jedoch, deren seit dem Besuche der Signora Catalani ein Concertgeber bei uns sich erfreute, hatte Herr Elasing, ein wackerer Klavierspieler, der viele brave und vermögende Gönner zählt. Der geschickte Cellospieler Legrand aus München machte Sensation, und bewährte seinen Ruf bei uns, obgleich wir, Dank sey es den Zaubertönen eines Bernhard Rombergs, denen wir früher so oft und so freudig lauschten, auf diesem Instrumente nicht so gar leicht zu befriedigen sind. Unsere schöne Hoffnung, uns wieder an Kieseverters herrlichem Spiele zu erlaben, ist gleichfalls erfüllt worden. Sein Concert gewährte einen der schönsten Abende, welche in diesem Winter musikalischen Genüssen geweiht waren. Wie eine Dea ex machina überraschte uns Frau Milder-Hauptmann, welche gleichsam durch ein Reiseungefähr zu uns verschlagen wurde. Leider hörten wir sie diesmal nicht in der Oper, sondern nur in einem einzigen Concerte. Auch die Bekanntschaft ihrer Schwester machten wir in diesem Concerte, wissen jedoch dieser Dame kein andres Verdienst einzuräumen, als das, die Schwester der ersten Sängerin Deutschlands zu seyn. Zu diesem Concert-Reichtum kam noch bis tief in diesen Monat eine nachhinkende Concert-Armuth. Es ließen sich nemlich mehrere Mitglieder des Stadt-Theaters, und zwar mitunter solche, deren Namen man in der Oper kaum nennen hörte, einfallen, Concerte unter dem prunkhaften Titel: Instrumental-, Vocal- und Declamations-Concerte zu geben. Dieß ist wahrer Unsinn, und schadet der Kunst und der Künstler-Ehre gleich sehr. Wer Künstler werden, oder gar schon heißen will, sollte sich selbst genug achten, um nicht dem Publico Gaben und Genüsse anzubieten, die er nicht zu spenden und zu gewähren vermag. Was in solchen Fällen ein gutmüthiges Publikum dem Kunstmann zuwendet, ist nichts mehr und nichts weniger als eine milde Gabe; wenigstens weiß ich keinen milderen Ausdruck für die Honorirung aufgedrungener Concert-Billette, die eine stillschweigende Anweisung enthalten auf — Langeweile.

Es existirt hier jetzt auch ein Casperle-Theater, von mechanischen Figuren nemlich. Auch treibt ein zweites Theater aus chemisch-mechanischen Figuren zum großen Theil bestehend hier sein Wesen. Dieses letztere soll jedoch künftigen Herbst durch ein anderes ersetzt werden, welches dem Bernehmen nach mit dem Stadt-Theater, in die Schranken treten will. Nun, der Himmel schenke sein Gedeihen! Das giebt Wacheiferung und führt neues Blut in die Adern der Kunst.